

scheint. Was gegen den Kunsthandel gerichtet ist, wird bereitwilligst aufgenommen, und an Artikel, wie den im Türmer, knüpft man aus eigenem Antriebe noch ergänzende Kommentare. Will man aber das Publikum durch die Presse auch einmal in anderem Sinne belehren und den Anfeindungen ruhig und sachlich gegenüber treten, so versagt sie und stützt sich auf ihr verbrieftes Recht, ablehnen zu können, was ihr nicht behagt oder nicht geeignet erscheint.

Daß die Tagespresse eine Macht ist, wissen wir ja alle, und es ist ihr dieses Machtgefühl mehr als einmal von Staats wegen dekretiert worden. Auch der Buch- und Kunsthandel weiß das zu würdigen, aber er wird nicht zusehen dürfen, wie diese Macht gelegentlich doch in größter Weise mißbraucht wird. Freilich ist die Tagespresse dasjenige Publikationsmittel, an dem verhältnismäßig selten Kritik geübt wird, geübt werden kann. Vor ihr und ihren gnadenvollen Spalten, auch wenn sie von jungen, unreifen Menschen gefüllt werden, rutscht man auf dem Bauche, weil es eben in Gottes Namen die Zeitung des Tages ist, die weiß, daß das, was sie verkündet, vielen Tausenden ein Evangelium ist. Es soll auch hier nicht Kritik an der Kritik geübt, nicht dreimal unterstrichen werden, daß auch die Tageszeitung von Irrtümern unterworfenen Menschen redigiert wird, unter denen sich nur selten ein solches Genie befindet, das Politik und Kunst und Wissenschaft und Theater, Philosophie und Juristerei und Ortliches alles mit gleicher Souveränität beherrscht. Aber es muß doch gesagt werden, daß sie, die überall die kritische Sonde anzulegen bereit ist, keineswegs so hoch über allem steht, daß alle anderen vor ihr kapitulieren müßten.

Zu welchem unwürdigen Widerspruch sehr oft der redaktionelle Teil zum Inseratenteil steht, ist bekannt genug und eine Blütenlese aus diesem betrüblichen Kapitel, wo sich die Warnungen vor Darlehns- und Heiratschwindlern, vor Händlern mit Kosmetika und Busenbeförderungsmitteln, die niemals etwas helfen, und riesengroße Annoncen dieser Edlen friedlich zusammenfinden, wäre jedenfalls sehr interessant. Aber auch Kunst und Kunsthandel machen sich hier schon bedenklich bemerkbar, und es wirkt nicht gerade erhebend, wenn eine große sächsische Tageszeitung, deren Kunstkritiker sich gern zu den allergescheitesten zählt, strupellos folgendes veröffentlicht: »Es sei hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß vom . . . bis . . . die wunderbare Madonna von Rafael (welche da gemeint ist und ob es ein Original oder ein schlechter Oldrud ist, steht nicht da), welche die Neue Leipziger Gemäldegalerie das Verdienst hat, für Deutschland erworben zu haben, in einem Schaufenster der Galerie zur öffentlichen Ausstellung gelangt, so daß sie für jedermann sichtbar ist, und jedem Gelegenheit geboten ist, zu bewundern, wie es der unvergeßliche (!) Meister verstand, alles in ein Gemälde zu legen, was jungfräulicher Schönheit eigen ist: Anmut, Bescheidenheit im Blick, Würde auf der Stirn, Grazie in der Nase, Tugend auf den Lippen und in dem Gewande eine Einfachheit und Ehrbarkeit ohnegleichen.« So etwas ist unerhört und bestätigt zur Genüge, wie die Tagespresse à conto ihrer vielgerühmten Macht auf der einen Seite einem ganzen Stand das Lebenslicht ausblasen möchte, und auf der anderen ruhig den blühendsten Unsinn, den ihr ein oder der andere Schmarozer dieses Standes in die Feder diktiert, bedingungslos abdruckt.

Soll ich aus der Manroliste, die man in bezug auf sie aufstellen kann, noch einiges nennen, so sei erinnert an die falschen Berichterstattungen besonders auf dem Gebiete der Kunst, das eben vielfach, selbst bei großen Zeitungen, absolut nicht mit genügender Sorgfalt bearbeitet wird, an Entstellungen dadurch, an die unglaubliche Behandlung der Rezensionsexemplare und last not least an die schon erwähnte, keineswegs immer zu Recht gebrauchte Macht, abzulehnen, was ihr nicht paßt. Ich habe unter dem Eindruck des Türmer-Artikels und der Auslassungen im Hamburger Correspondent an eine Anzahl großer Zeitungen einen ganz sachlich gehaltenen, keineswegs aggressiven Artikel verschickt, der sich im wesentlichen mit meinen Ausführungen im letzten Börsenblatt-Bericht deckt. Keine hat ihn akzeptiert, und so ist mir die Möglichkeit, den tatsächlich falschen und auf Unkenntnis der

Materie beruhenden Mitteilungen der beiden fraglichen Angriffsartikel zu entgegnen, vollkommen genommen. Dieser Grund und die vorhin nur flüchtig angedeuteten Mängel müßten dem deutschen Buch- und Kunsthandel wohl Veranlassung geben, sich auch einmal zu regen, nicht nur immer, wie es die deutsche Regierung im Fall von Lüneville tat, sich zu bedanken, sondern auch zu fordern.

Daß die Neuentdeckungen alter Meisterwerke zu den reizvollsten Aufgaben unserer Kunstgelehrten gehören, mag wohl begreiflich erscheinen. Freilich, der allzugroße Eifer, der hier entfaltet wird, mag manchmal Bedenken einflößen, und besonders die Künstlerschaft sieht den gelehrten Untersuchungen meist mit größter Steifigkeit gegenüber und läßt sich nicht davon abbringen, daß die Theorie hier wirklich sehr grau ist. Wollte man einmal zusammenstellen, was in den letzten Jahren, in denen sich die Kunstwissenschaft zu einem gar viel beachteten Spezialzweig herausgebildet hat, alles neuentdeckt wurde, so ist man wohl auch geneigt, ein Körnlein Zweifel in die Entdeckerfreude fallen zu lassen. Daß Gelehrte wie Dr. Valentiner vom New Yorker Metropolitan-Museum, der jetzt ein bisher für das Werk des Rembrandtschülers Karel Fabritius gehaltenes Bild »Der Advokat« als von Rembrandt selbst stammend erklärt, im besten Glauben handeln, wird niemand bezweifeln. Aber wenn man die Ansicht eines wirklich großen Künstlers hört, der alle Techniken beherrscht und sie selbst demonstrieren kann, so sieht man wohl ein, wie groß die Gefahr des Irrtums für den Gelehrten ist. Sonderbarerweise hat man seit der ersten Meldung über die neuen Rafaelfunde in Perugia, die mit so großem Aplomb verkündet wurden, nichts weiter gehört, so daß es fast scheint, als habe man auch hier der ersten Begeisterung die ruhige sachliche Überlegung folgen lassen. Und das dürfte gut gewesen sein.

Unter der Spitzmarke: Was ist Kunst? veröffentlichte kürzlich eine Tageszeitung ein Gespräch zwischen einem Kunsthändler und einer Dame. Es handelte sich dabei um Ferd. Hodler. Der Kunsthändler gab sich alle Mühe, seiner Kundin begreiflich zu machen, daß nicht nur das einigermaßen Verständliche, vielleicht sogar schön zu Nennende bei Hodler schön sei, sondern auch das Häßliche, was sie eben nur noch nicht verstehe. Nun sind über die ästhetischen Werte des Häßlichen in der Kunst für die einigermaßen mit den Dingen Vertrauten die Akten ja längst geschlossen. Ist der Laie, das Publikum sich darüber noch nicht im Klaren, so ist das nicht weiter schlimm, und es ist nur anzuerkennen, wenn der Kunsthändler als noch immer — ich unterstreiche das — berufener Vermittler zwischen Kunst und Publikum seine Tätigkeit auch auf solche Bemühungen ausdehnt. Der Kampf, den die Verkünder des Häßlichen in der Kunst, den die großen Realisten zu kämpfen hatten, ist bekannt. Aber es gibt überall eine Grenze, und die scheint denn doch bei Ferd. Hodler gezogen zu sein. Die Häßlichkeit, die er proklamiert und propagiert, wirkt gesucht und erzwungen, wirkt dumm und sturil. Wenn selbst ein so eifriger Apostel seiner Kunst wie Dr. Pauli-Bremen angesichts seiner vielverlästerten leberwurstartigen Frauengestalten in verlegenes Schweigen fällt, so ist das immerhin ein Zeichen, daß auch einem bedeutenden Gelehrten gelegentlich der Geist vor Ehrfurcht stille steht. Mir will scheinen, daß der Kunsthändler sich seiner Kundschaft gegenüber sogar besser aus der Schlinge gezogen habe als er. Ob es nun wirklich eigenes Empfinden, Überzeugung oder nur ein billiges Nachreden von Floskeln war, die man aus jedem Kunstfeuilleton duzendweise beziehen kann, ist eine andere Sache.

Daß Künstler über Kunst reden und schreiben, ist eine Erscheinung, die, es ist kaum zu glauben, einmal nicht das Verdienst des kulturgesegneten 19. Jahrhunderts ist. Wir wissen, daß Leonardo seinen Traktat über die Malerei schrieb, wissen, daß Benvenuto Cellinis Schriften zu dem Interessantesten gehören, was über Kunst geschrieben wurde, und brauchen uns gar nicht zu wundern, daß Eugène Delacroix in seinem Landsmann Auguste Rodin einen Nachfolger findet.

(Fortsetzung auf Seite 5043.)